

Ein Landarzt

Franz Kafka

Ich war in großer Verlegenheit: eine dringende Reise stand mir bevor; ein
Schwerkranke wartete auf mich in einem zehn Meilen entfernten Dorfe; star-
kes Schneegestöber füllte den weiten Raum zwischen mir und ihm; einen Wa-
gen hatte ich, leicht, großräderig, ganz wie er für unsere Landstraßen taugt; in
5 den Pelz gepackt, die Instrumententasche in der Hand, stand ich reisefertig
schon auf dem Hofe; aber das Pferd fehlte, das Pferd. Mein eigenes Pferd war
in der letzten Nacht, [18] infolge der Überanstrengung in diesem eisigen Win-
ter, verendet; mein Dienstmädchen lief jetzt im Dorf umher, um ein Pferd ge-
liehen zu bekommen; aber es war aussichtslos, ich wusste es, und immer mehr
10 vom Schnee überhäuft, immer unbeweglicher werdend stand ich zwecklos da.
Am Tor erschien das Mädchen, allein, schwenkte die Laterne; natürlich, wer
leiht jetzt sein Pferd her zu solcher Fahrt? Ich durchmaß noch einmal den Hof;
ich fand keine Möglichkeit; zerstreut, gequält stieß ich mit dem Fuß an die
brüchige Tür des schon seit Jahren unbenützten Schweinestalles. Sie öffnete
15 sich und klappte in den Angeln auf und zu. Wärme und Geruch wie von Pfer-
den kam hervor. Eine trübe Stalllaterne schwankte drin an einem Seil. Ein
Mann, zusammengekauert in dem niedrigen Verschlag, zeigte sein offenes
blauäugiges Gesicht. "Soll ich anspannen?" fragte er, auf allen Vieren hervor-
kriechend. Ich wusste nichts zu sagen und beugte mich nur, um zu sehen, was
20 es noch in dem Stalle gab. Das Dienstmädchen stand neben mir. "Man weiß
nicht, was für Dinge man im eigenen Hause vorrätig hat," sagte es und wir
beide lachten. "Holla, Bruder, holla Schwester!" rief der Pferdeknecht, und
zwei Pferde, mächtige, flankenstarke Tiere, schoben sich hintereinander, die
Beine eng am Leib, die wohlgeformten Köpfe wie Kamele senkend, nur durch
25 die Kraft der Wendungen ihres Rumpfes aus dem Türloch, das sie restlos aus-
füllten. Aber gleich standen sie aufrecht, hochbeinig, mit dicht ausdampfen-
dem Körper. "Hilf ihm," sagte ich, und das willige Mädchen eilte, dem Knecht
das [19] Geschirr des Wagens zu reichen. Doch kaum war es bei ihm, umfasst
es der Knecht und schlägt sein Gesicht an ihres. Es schreit auf und flüchtet sich
30 zu mir; rot eingedrückt sind zwei Zahnreihen in des Mädchens Wange. "Du
Vieh," schreie ich wütend, "willst du die Peitsche?" besinne mich aber gleich,
dass es ein Fremder ist; dass ich nicht weiß, woher er kommt, und dass er mir
freiwillig aushilft, wo alle andern versagen. Als wisse er von meinen Gedan-
ken, nimmt er meine Drohung nicht übel, sondern wendet sich nur einmal,
35 immer mit den Pferden beschäftigt, nach mir um. "Steigt ein," sagt er dann und
tatsächlich: alles ist bereit. Mit so schönem Gespann, das merke ich, bin ich
noch nie gefahren, und ich steige fröhlich ein. "Kutschieren werde aber ich, du
kennst nicht den Weg," sagte ich. "Gewiss," sagt er, "ich fahre gar nicht mit, ich
bleibe bei Rosa." "Nein," schreit Rosa und läuft im richtigen Vorgefühl der Un-
40 abwendbarkeit ihres Schicksals ins Haus; ich höre die Türkette klirren, die sie
vorlegt; ich höre das Schloss einspringen; ich sehe, wie sie überdies im Flur
und weiterjagend durch die Zimmer alle Lichter verlöscht, um sich unauffind-
bar zu machen. "Du fährst mit," sage ich zum Knecht, "oder ich verzichte auf
die Fahrt, so dringend sie auch ist. Es fällt mir nicht ein, dir für die Fahrt das
45 Mädchen als Kaufpreis hinzugeben." "Munter!" sagt er; klatscht in die Hände;
der Wagen wird fortgerissen, wie Holz in die Strömung; noch höre ich, wie die
Tür meines Hauses unter dem Ansturm des Knechtes birst und splittert, dann
sind mir Augen und Ohren von einem zu allen [20] Sinnen gleichmäßig drin-
genden Sausen erfüllt. Aber auch das nur einen Augenblick, denn, als öffne
50 sich unmittelbar vor meinem Hoftor der Hof meines Kranken, bin ich schon

dort; ruhig stehen die Pferde; der Schneefall hat aufgehört; Mondlicht rings-
um; die Eltern des Kranken eilen aus dem Haus; seine Schwester hinter ihnen,
man hebt mich fast aus dem Wagen; den verwirrten Reden entnehme ich
nichts; im Krankenzimmer ist die Luft kaum atembar; der vernachlässigte
55 Herdofen raucht; ich werde das Fenster aufstoßen; zuerst aber will ich den
Kranken sehen. Mager, ohne Fieber, nicht kalt, nicht warm, mit leeren Augen,
ohne Hemd hebt sich der Junge unter dem Federbett, hängt sich an meinen
Hals, flüstert mir ins Ohr: "Doktor, lass mich sterben." Ich sehe mich um; nie-
mand hat es gehört; die Eltern stehn stumm vorgebeugt und erwarten mein
60 Urteil; die Schwester hat einen Stuhl für meine Handtasche gebracht. Ich öffne
die Tasche und suche unter meinen Instrumenten; der Junge tastet immerfort
aus dem Bett nach mir hin, um mich an seine Bitte zu erinnern; ich fasse eine
Pinzette, prüfe sie am Kerzenlicht und lege sie wieder hin. "Ja," denke ich lä-
sternd, "in solchen Fällen helfen die Götter, schicken das fehlende Pferd, fügen
65 der Eile wegen noch ein zweites hinzu, spenden zum Übermaß noch den Pfer-
deknecht —" Jetzt erst fällt mir wieder Rosa ein; was tue ich, wie rette ich sie,
wie ziehe ich sie unter diesem Pferdeknecht hervor, zehn Meilen von ihr ent-
fernt, unbeherrschbare Pferde vor meinem Wagen? Diese Pferde, die jetzt die
70 Riemen irgendwie gelockert haben; die Fenster, [21] ich weiß nicht wie, von
außen aufstoßen; jedes durch ein Fenster den Kopf stecken und, unbeirrt
durch den Aufschrei der Familie, den Kranken betrachten. "Ich fahre gleich
wieder zurück," denke ich, als forderten mich die Pferde zur Reise auf, aber ich
dulde es, dass die Schwester, die mich durch die Hitze betäubt glaubt, den Pelz
75 mir abnimmt. Ein Glas Rum wird mir bereitgestellt, der Alte klopft mir auf die
Schulter, die Hingabe seines Schatzes rechtfertigt diese Vertraulichkeit. Ich
schüttele den Kopf; in dem engen Denkkreis des Alten würde mir übel; nur aus
diesem Grunde lehne ich es ab, zu trinken. Die Mutter steht am Bett und lockt
mich hin; ich folge und lege, während ein Pferd laut zur Zimmerdecke wiehert,
80 den Kopf an die Brust des Jungen, der unter meinem nassen Bart erschauert.
Es bestätigt sich, was ich weiß: der Junge ist gesund, ein wenig schlecht
durchblutet, von der sorgenden Mutter mit Kaffee durchtränkt, aber gesund
und am besten mit einem Stoß aus dem Bett zu treiben. Ich bin kein Weltver-
besserer und lasse ihn liegen. Ich bin vom Bezirk angestellt und tue meine
85 Pflicht bis zum Rand, bis dorthin wo es fast zuviel wird. Schlecht gezahlt, bin
ich doch freigebig und hilfsbereit gegenüber den Armen. Noch für Rosa muss
ich sorgen, dann mag der Junge recht haben und auch ich will sterben. Was tue
ich hier in diesem endlosen Winter! Mein Pferd ist verendet und da ist nie-
mand im Dorf, der mir seines leiht. Aus dem Schweinestall muss ich mein Ge-
90 spann ziehn; wären es nicht zufällig Pferde, müsste ich mit Säuen fahren. [22]
So ist es. Und ich nicke der Familie zu. Sie wissen nichts davon und wenn sie es
wüssten, würden sie es nicht glauben. Rezepte schreiben ist leicht, aber im
übrigen sich mit den Leuten verständigen ist schwer. Nun, hier wäre also mein
95 Besuch zu Ende, man hat mich wieder einmal unnötig bemüht, daran bin ich
gewöhnt, mit Hilfe meiner Nachtglocke martert mich der ganze Bezirk, aber
dass ich diesmal auch noch Rosa hingeben musste, dieses schöne Mädchen,
das jahrelang, von mir kaum beachtet, in meinem Hause lebte — dieses Opfer
ist zu groß und ich muss es mir mit Spitzfindigkeiten aushilfsweise in meinem
100 Kopf irgendwie zurechtlegen, um nicht auf diese Familie loszufahren, die mir
ja beim besten Willen Rosa nicht zurückgeben kann. Als ich aber meine Hand-
tasche schliesse und nach meinem Pelz winke, die Familie beisammensteht,
der Vater schnuppernd über dem Rumglas in seiner Hand, die Mutter, von mir
wahrscheinlich enttäuscht — ja, was erwartet denn das Volk? — tränenvoll in
die Lippen beißend und die Schwester ein schwer blutiges Handtuch schwen-

105 kend, bin ich irgendwie bereit unter Umständen zuzugeben, dass der Junge
 doch vielleicht krank ist. Ich gehe zu ihm, er lächelt mir entgegen, als brächte
 ich ihm die allerstärkste Suppe, — ach jetzt wiehern beide Pferde; der Lärm
 soll wohl, höhernorts angeordnet, die Untersuchung erleichtern — und nun
 finde ich: ja, der Junge ist krank. In seiner rechten Seite, in der Hüftengegend
 110 hat sich eine handtellergroße Wunde aufgetan. Rosa, in vielen Schattierungen,
 dunkel in der Tiefe, hellwerdend zu den [23] Rändern, zartkörnig, mit un-
 gleichmäßig sich aufsammelndem Blut, offen wie ein Bergwerk obertags. So
 aus der Entfernung. In der Nähe zeigt sich noch eine Erschwerung. Wer kann
 das ansehen, ohne leise zu pfeifen? Würmer, an Stärke und Länge meinem
 115 kleinen Finger gleich, rosig aus eigenem und außerdem blutbespritzt, winden
 sich, im Innern der Wunde festgehalten, mit weißen Köpfchen, mit vielen
 Beinchen ans Licht. Armer Junge, dir ist nicht zu helfen. Ich habe deine große
 Wunde aufgefunden; an dieser Blume in deiner Seite gehst du zugrunde. Die
 Familie ist glücklich, sie sieht mich in Tätigkeit; die Schwester sagt's der Mut-
 120 ter, die Mutter dem Vater, der Vater einigen Gästen, die auf den Fußspitzen,
 mit ausgestreckten Armen balancierend, durch den Mondschein der offenen
 Tür hereinkommen. "Wirst du mich retten?" flüstert schluchzend der Junge,
 ganz geblendet durch das Leben in seiner Wunde. So sind die Leute in meiner
 Gegend. Immer das Unmögliche vom Arzt verlangen. Den alten Glauben haben
 125 sie verloren; der Pfarrer sitzt zu Hause und zerzupft die Messgewänder, eins
 nach dem anderen; aber der Arzt soll alles leisten mit seiner zarten chirurgi-
 schen Hand. Nun, wie es beliebt: ich habe mich nicht angeboten; verbraucht
 Ihr mich zu heiligen Zwecken, lasse ich auch das mit mir geschehn; was will
 ich Besseres, alter Landarzt, meines Dienstmädchens beraubt! Und sie kom-
 130 men, die Familie und die Dorfältesten, und entkleiden mich; ein Schulchor mit
 dem Lehrer an der Spitze steht vor dem [24] Haus und singt eine äußerst ein-
 fache Melodie auf den Text
 "Entkleidet ihn, dann wird er heilen,
 Und heilt er nicht, so tötet ihn!
 S'ist nur ein Arzt, s'ist nur ein Arzt."
 135 Dann bin ich entkleidet und sehe, die Finger im Barte, mit geneigtem Kopf die
 Leute ruhig an. Ich bin durchaus gefasst und allen überlegen und bleibe es
 auch, trotzdem es mir nichts hilft, denn jetzt nehmen sie mich beim Kopf und
 bei den Füßen und tragen mich ins Bett. Zur Mauer an die Seite der Wunde
 legen sie mich. Dann gehen alle aus der Stube; die Tür wird zugemacht; der
 140 Gesang verstummt; Wolken treten vor den Mond; warm liegt das Bettzeug um
 mich; schattenhaft schwanken die Pferdeköpfe in den Fensterlöchern. "Weißt
 du," höre ich, mir ins Ohr gesagt, "mein Vertrauen zu dir ist sehr gering. Du
 bist ja auch nur irgendwo abgeschüttelt, kommst nicht auf eigenen Füßen.
 Statt zu helfen, engst du mir mein Sterbebett ein. Am liebsten kratzte ich dir
 145 die Augen aus." "Richtig," sage ich, "es ist eine Schmach. Nun bin ich aber Arzt.
 Was soll ich tun? Glaube mir, es wird auch mir nicht leicht." "Mit dieser Ent-
 schuldigung soll ich mich begnügen? Ach, ich muss wohl. Immer muss ich mich
 begnügen. Mit einer schönen Wunde kam ich auf die Welt; das war meine gan-
 ze Ausstattung." "Junger Freund," sage ich, "dein Fehler ist: du hast keinen
 150 Überblick. Ich, der ich schon in allen Krankenstuben, weit und breit, gewesen
 bin, sage dir: deine [25] Wunde ist so übel nicht. Im spitzen Winkel mit zwei
 Hieben der Hacke geschaffen. Viele bieten ihre Seite an und hören kaum die
 Hacke im Forst, geschweige denn, dass sie ihnen näher kommt." "Ist es wirk-
 lich so, oder täuschest du mich im Fieber?" "Es ist wirklich so, nimm das Eh-
 155 renwort eines Amtsarztes mit hinüber." Und er nahm's und wurde still. Aber
 jetzt war es Zeit, an meine Rettung zu denken. Noch standen treu die Pferde an

ihren Plätzen. Kleider, Pelz und Tasche waren schnell zusammengerafft; mit dem Ankleiden wollte ich mich nicht aufhalten; beeilten sich die Pferde wie auf der Herfahrt, sprang ich ja gewissermaßen aus diesem Bett in meines. Gehorsam zog sich ein Pferd vom Fenster zurück; ich warf den Ballen in den Wagen; der Pelz flog zu weit, nur mit einem Ärmel hielt er sich an einem Haken fest. Gut genug. Ich schwang mich aufs Pferd. Die Riemen lose schleifend, ein Pferd kaum mit dem andern verbunden, der Wagen irrend hinterher, der Pelz als letzter im Schnee. "Munter!", sagte ich, aber munter ging's nicht; langsam wie alte Männer zogen wir durch die Schneewüste; lange klang hinter uns der neue, aber irrtümliche Gesang der Kinder:

"Freuet euch, ihr Patienten,
Der Arzt ist euch ins Bett gelegt!"
Niemals komme ich so nach Hause; meine blühende Praxis ist verloren; ein Nachfolger bestiehlt mich, aber ohne Nutzen, denn er kann mich nicht ersetzen; in meinem Hause wütet der ekle Pferdeknecht; Rosa ist sein Opfer; ich will es nicht ausdenken. Nackt, dem Froste dieses [26] unglücklichsten Zeitalters ausgesetzt, mit irdischem Wagen, unirdischen Pferden, treibe ich mich alter Mann umher. Mein Pelz hängt hinten am Wagen, ich kann ihn aber nicht erreichen, und keiner aus dem beweglichen Gesindel der Patienten rührt den Finger. Betrogen! Betrogen! Einmal dem Fehlläuten der Nachtglocke gefolgt — es ist niemals gutzumachen.

(Quelle: Franz Kafka, Ein Landarzt, in: Die neue Dichtung. Ein Almanach, Leipzig, Dezember 1917, S.17-25, an die zeitgenössische Rechtschreibung angepasst G. E.)



Dieses Werk (Ein Landarzt, von Franz Kafka), das durch [Gert Egle](#) gekennzeichnet wurde, unterliegt keinen bekannten urheberrechtlichen Beschränkungen.

Biografische Autornotiz:

Franz Kafka: geboren 3.7.1883 in Prag, gestorben 3.6.1924 in Kierling bei Wien; Sohn eines wohlhabenden jüdischen Kaufmanns; 1901 - 1906 Studium der Germanistik und Jura in Prag; 1906 Promotion zum Dr. jur.; danach kurze Praktikantenzeit am Landesgericht Prag; 1908 - 1917 Angestellter einer Versicherungsgesellschaft, später einer Arbeiter-Unfall-Versicherung; 1914 zweimal verlobt und Verlöbnis wieder gelöst; erkrankt 1917 an Tuberkulose; 1920-22 unerfüllte Liebe zu Milena Jesenska; 1922 Aufgabe des Berufes aus gesundheitlichen Gründen; seit 1923 Zusammenleben mit Dora Dymant und freier Schriftsteller in Berlin und Wien; zuletzt im Sanatorium Kierling bei Wien, dort an Kehlkopftuberkulose gestorben; literarischer Nachlass wird posthum gegen seinen Willen von Max Brod veröffentlicht.

Arbeitsanregungen

Interpretieren Sie den Text.

Untersuchen Sie dabei u. a. die in den folgenden Fragen enthaltenen Aspekte.

1. Geben Sie den Inhalt des Textes wieder.
2. Analysieren Sie den Text. Berücksichtigen Sie dabei u. a. die in den folgenden Fragen enthaltenen Aspekte.
 - Welche Erzählperspektive enthält der Text?
 - Welche Aussage hat Ihrer Ansicht nach der Text?
 - Wie unterstützen sprachliche Mittel der Wortwahl (Semantik) und des Satzbaus (Syntax) die Aussageabsicht des Textes?
3. Fassen Sie abschließend Ihr Gesamtverständnis des Textes zusammen, indem Sie Rückschlüsse auf die dem Text zugrunde liegende Weltansicht Kafkas ziehen.